

Dem herzlichen Willkommen zu allen Ausstellung besuchenden entomologischen Freunde möchten wir auch noch den innigen Wunsch anfügen, daß das gemeinsame Band, das alle Entomologen umschließt, auch fernerhin aufrecht erhalten bleiben und immermehr gesegnet werden möge. Vielleicht könnten auch die vorliegenden

„Entomologischen Blätter“

dazu mithelfen, dieses Ziel zu erreichen! Wir laden deshalb alle Entomologen — besonders jene aus unserem lieben Bayernlande — höflichst ein, sich dieser Zeitschrift anzuschließen und durch Abonnement, Inserate; Fachartikel, Vereinsnachrichten &c. gütigst zu unterstützen.

Mit entomologischen Grüßen!

Schwabach, im September 1905

**Redaktion und Verlag der „Ornis“
mit „Entomologische Blätter“.**

**Der „Entomologische Verein
Schwabach.“**

Das Insekt in der Poesie.

Studie von Georg Weiß-Schwabach.

Vezeichnet steht wohl, daß ein (Mif.) Kaiser göttliche Verehrung genoß. Dem „heiligen Pistendreher“ war dies zureit geworden. Er spielte im Dierfult der alten Ägypter eine nicht unbedeutende Rolle. Wählte man doch in ihm das Bild eines Helden, das Bild der Sonne, das Bild der Welt. Und solch' einem Wesen gegenüber, das heimlich alles in sich verföpft, durfte man es nicht an der gebührenden Verehrung fehlten lassen. Darum errichtete man ihm auch Denkmäler, die sein Bild trugen, und stellte sie in eigenen Tempeln auf, den genannten Skarabäen.

Häufiger denn als Gegenstand göttlicher Verehrung und somit auch als Vorwurf religiöser Kunst finden wir das Insekt in der Poesie. Die Eigentümlichkeiten, Schönheiten, ja manchmal geradezu Wunder in der Insektenwelt konnten dem Dichterauge und Dichtergeiste nicht entgehen. So finden wir denn auch nicht selten, daß die Dichter der alten wie neuen Welt, durch ihren Anblick angeregt, ihren Gefühlen und Gedanken in Bildern und Gleichnissen Ausdruck verliehen, die der Insektenwelt entnommen sind.

Wer denkt nicht an Homer, wenn er von Gleichnissen in der Alten Poesie hört? Und wirklich suchen wir auch in unserem Falle nicht vergebens bei ihm. Es gilt den Zuhörern zu schildern, wie der Griechen Scharen zum Kampfe drängen. Er stellt sich das hunte Bild im Geiste vor. Gleich fällt ihm das Gebaraen eines Bienenschwärmes ein, und er singt:

„Wie wenn Scharen der Biene dahertreffen dichten Gewimmel,
Aus dem gehöhlten Stein in befähigtem Schwarm sich erneuernd,
Bald in Tränen gedrängt umfliegen sie Blumen des Lenzes...“

Da das Zeichen zum Kampfe gegeben ist, so fürzten sie denn auf den Feind und die reiche Beute, die in dessen Zelten ihnen winkt

„...Gleich wie der Biene ungleich wimmelnde Scharen
Rastlos durch das Gelege des lästigen Hirten umherzieht.“

Im amüttigen Lenz, wenn Milch von den Butter herabtröpf. In der Ebene wogt die Schlacht. Die Greife Trojas, die das Alter vom Kampfe fernhält und in den Rat verweift, läßt es nicht länger zu Haus. Sie steigen auf die Mauer, um von hier aus den Gang der Ereignisse zu verfolgen,

„... Redner voll Rat, nicht ungleich den Grillen, die in den Wäldern

Aus der Bäume Gebrob hell schwirrend Stimmen ergießen“.

Freilich uns, die wir unter anderem Himmel und auch in anderen Anschauungen herangewachsen sind, entgeht der Reiz dieser Gleichnisse, die den Menschen selbst mit dem Insekt vergleichen. Nämlich schon steht uns etwa Anakreon, wenn er das Ideal, das er sich vom Leben gemacht hat, schildern will und dabei an die Gisade denkt, singt:

„Glücklich nenn' ich dich, Gisade,
Die du auf den Bäumen wohnst,
Bon ein wenig Tau begeistert“

Nehmlich einem König singest.

Nächst den Göttern eracht' ich dich.“

Weniger ideal mag das manchem dünnen, worum Xenomarch aus Rhodos seinen glücklicheren Bruder im Reiche der Eikaden befreidet. Mit scheuem Auge auf dessen „Götterleben“ blitzend seufzt er wenig galant:

„Glücklich leben die Götter;
Denn sie haben stumme Weiber.“

Alles von der besten Seite nimmt der — allem Anschein nach ein fröhlicher Turnermann, — welcher seine Muße der Verherrlichung des Flohes weist:

„Glücklich drum preß' ich den loseren Geißellen,
Puler, den Turner im braunen Tritot,
Wenigen in er Sprüngen, vermogenen, schenken,
Himmelhoch jandet frisch, fromm, frei und froh“

Mit anderen Augen wieder betrachtet Goethe das Treiben der Insekten. Der Aufblit der vor ihm spielenen Libelle z. B. entlockt ihm folgende Verse:

„Es flattert um die Quelle
Die wechselnde Libelle,
Mir freut sie lange schön;
Bald dunkel und bald helle,
Wie der Komäleon,
Bald rot, bald blau,
Bald blau, bald grün;
Doch ich in der Nähe
Doch ihre Farben sah!
Sie schwirrt und schwärzt, raslet nie!
Doch still, sie setzt sich an die Weine.
Da hab' ich sie! Da hab' ich sie!
Und nun betracht' ich sie genau,
Und seh' ein trauria dunkles Blau.
So geht es dir, Bergliebter deiner Freuden.“

Gar mancher hat das Glückes Flügelschlag verspürt und darob froher Hoffnungen gelebt. Doch gar bald hat er einsehen müssen, die Vernirklichung seiner Träume wäre zu schön gewesen, daß er hätte sollen sein. Das will ihm schier niederdrukken. Doch der Dichter weiß ihn auf die Welt der Schmetterlinge; was ihn gelockt und getäuscht, es gleicht ganz einem bunten Falter, der lustig vor ihm herflattert, ohne daß es gelänge, ihn zu haschen. Soll man verzagen, wenn man gerade den einen nicht erwünscht hat? Gewiß nicht.

„Läß siehen, was sich nicht halten läßt,
Den leichten Schmetterling läß schwärzen
Und halte nur Dich selber fest:
Du hältst das Schiefal und das Leben“.

Ernst, unendlich ernst sind die Gedanken, die dem Propheten Joel beim Anblit der Heuschrecke kommen. Er gedenkt der Verwüstungen, die diese bei ihrem massenhaften Auftreten im Morgenlande anrichtet. Jezoba hat einst damit Jisuels Feinde, die Ägypter, fürchterbar geschlagen. Wie viel größer wird erst Jammer und Elend sein, wenn das schon lange angedrohte Strafgericht endlich hereinbricht!

„Ein finstner Tag, ein dunkler Tag, ein wolfiger Tag,
ein nebeliger Tag, ... ein großes und mächtiges Volk, desgleichen

vorhin nicht gewesen ist und hinsort nicht sein wird zu ewigen Zeiten für und für. Vor ihm her geht ein verzehrendes Feuer und nach ihm eine brennende Flamme. Das Land ist vor ihm wie ein Lußgarten, aber nach ihm wie eine wüste Einöde.... Vor ihm erzittert das Land und beb't der Himmel; Sonne und Mond werden finster und die Sterne verbalten ihren Schein."

Klopstock, den sentimental Dichter, regt das „Wühwürmchen an, über die große Frage „Seele und Unsterblichkeit?“ nachzusinnen; singt er doch in seiner „Frühlingsglorie“:

„Aber du Frühlingswürmchen,
Das grüngolden neben mir spielt,
Du lebst, und bist unsterblich!
Ah, nicht unsterblich!

— — —
Ich lerne dann,
Ob eine Seele das goldene Würmchen hat.“

Und wer der Überzeugung lebt, sein besser Teil, seine Seele sei unsterblich, sieht in der Metamorphose eines Schmetterlings etwa ein Analogon seines Seelenlebens. Auch sein Leben führt ja durch einen „Puppenhand“ zum Tode. Es liegt ein tiefer Sinn in diesem Bilde; darum verliert es auch nie seine Wirkung. Die Kirchenväter haben es einst gebraucht; während „die seligen Knaben“ Fausts Unsterbliches, wegen dessen unablässigen, edlen Strebens nach Wahrheit zum Himmel emportrugen, lädt sie Goethe singen:

„Freudig empfangen wir
Dießen im Puppenhand;
Als verlangen wir
Engelisches Unterjond.
Löst die Flecken los,
Die ihn umgeben!
Schon ist er läb'r und groß
Von heiligem Leben.“



Der Artbegriff.

Von Max Seber, Dresden.

Motto: Man muß das Wahre immer wieder von neuem sagen, denn auch der Zertum um uns her wird immer wieder von neuem gepredigt.

Goethe.

Der Entomologe gebraucht bei seiner Sammeltätigkeit ständig Begriffe wie Art, Familie, Gattung, Klasse etc. Hat er sich irgend einen Schmetterlingskäfer eingefangen, so holt er sein Bestimmungsbuch herbei, um das Tier auch in die richtige Rubrik einreihen zu können. Gelingt ihm dies, so hat er seine berechtigte Freude darüber, nun wieder ein Insekt mehr mit Namen nennen zu können. Ich wünsche ihm aber, es möchte ihm recht oft trotz gerauscher Diagnosik nicht gelingen, seinen Gefangenen mit Sicherheit einer bestimmten Art zuzurechnen. Er würde damit einen Einblick in die unendliche Variationsmöglichkeit der Natur bekommen, würde erkennen, daß die Arten durchaus nicht so scharf von einander getrennt sind, wie uns die Cuvier etc. glauben machen wollten, sondern daß die Grenzen durch die unzähligen Varianten oft verwischt werden, daß Mittelformen existieren, die jeder Systematik spotten. Vielleicht würde er auch nachdenken, auf welchen prinzipiellen Errungungen denn überhaupt die Einteilung in Varietäten, Arten, Gattungen beruht. Er müßte dabei die geschichtliche Entstehung der Systematik verfolgen und stammen über die Willkür, die bei der systematischen Einteilung geherrscht hat.

Die erste bemerkenswerte Einteilung stammt von Aristoteles. Von ihm stammt auch der Name „Entoma“ für die Insekten. Während des Mittelalters erhob sich kein System keine Fortbildung, denn die Kirche stand der Natursforschung ablehnend gegenüber.

Linné erst führte einen bedeutenden Fortschritt herbei durch Einführung der binären Nomenklatur und schärferen Gliederung des Systems. Er drängte aber gleichzeitig die Zoologie und

Botanik in eine einseitige Richtung, die ihre Hauptaufgabe in einer öden, geistlosen Beschreibung unzähliger Formen erblickte. So hat uns Linné viele Kenntnisse geliefert, aber keine Erkenntnis. Diese Art der Naturforschung hat Goethe getroffen mit den Worten:

„Wer will was Lebendiges erkennen und beschreiben,
Sucht erst den Geist hinzu zu suchen,
Dann hat er die Teile in seiner Hand,
Fehlt leider nur das geistige Band!“

Schließlich stand man so einer unendlichen Fülle von Beobachtungen gegenüber, mit denen man aber nichts anzutun wußte. So fragt K. E. v. Baer, der „Vater der Entwicklungsgeschichte“, 1821:

„Sehen wir denn daß Verzeichnis der Arten organischer Körper zu einer ungeheuren Ausdehnung anwachsen, die zu überleben den Strebäder nicht vermugt. Wie viel Arbeit, wie viel Menschenleben müßten daran gesetzt werden, um bis dahin zu gelangen. Bedeutet man, wie wenig die schwache Kraft des Hirnselzen dabei vermugt, so muß man Menschenkraft fordern über den Gewinn, den ja gemeinhinliche Opfer der Kultur brachten. Ach! Es war ein geringer Preis, für den man kämpft! Vergrößerung des angefangenen Registers der Naturkörper! — Wozu kommt es, eine Fliege mit peristarthen Steckspiel mit einer ähnlichen mit kreideweißen Fleck auf dem selben edlen Körpertheil vorsichtig unterscheiden, mit gelehrten Kenntnissen befreichen, und prächtig in Lauter stehen? Das kann doch nur Wert haben, wenn es als Mittel zu einem andern, wohin Gewinn ergebenden Zweck dient.“

Linné teilte in seinem 1735 erschienenen *Systema naturae* das Tierreich in Klassen, diese in Ordnungen, die Ordnungen in Gattungen, die Gattungen in Arten ein. Als Arten sah er solche Individuen zusammen, die in ihren morphologischen Merkmalen Neherkennung zeigten und von denen sich die Abstammung von einem Elternpaar nachweisen ließ. Die Arten hatten sich nach ihm vom Tage der Schöpfung bis zur Gegenwart unverändert, konstant erhalten, ihre Zahl war ebenso die gleiche geblieben.

Aber „wo Menschen schweigen, werden die Steine reden.“ Und sie redeten eine so deutliche Sprache, die Versteinerungen nämlich, daß es um Linnés mosaïsche Arten schließlich doch recht schlecht bestellt war.

Hier waren Tiere und Pflanzen, die hente nicht mehr existieren, die ganz andere Formmerkmale aufwiesen, als die analogen rezenten Gattungen und Arten. Mit der gleichgebliebenen Arztszahl haperte es also. Da kam ihm Cuvier, der Gründer der Paläontologie, zu Hilfe. Er hat das Verdienst, die Versteinerungen als solche nachgewiesen zu haben, während man früher diese unbehaglichen Überreste als Spiele der Natur, Einschlüsse der Sterne auf die Erde etc. abgetan hatte. Cuvier erklärte, die Versteinerungen wiesen auf verschiedene Erdepochen hin, von denen jede durch ihre bestimmte Flora und Fauna ausgezeichnet sei; am Ende jeder Periode habe es eine gewaltige Erdrevolution gegeben, wodurch alles Lebende vernichtet worden sei. Sodann habe Gott wieder eine neue Lebewelt gesiedelt. Damit war nun zwar die Linnésche Artbegriff gerettet, aber aus nicht lange Zeit. Selbst das theologische Interesse konnte dadurch nicht befriedigt werden, geschweige denn die naturwissenschaftliche Forschung. Es regte sich bald Widerstreit, sowohl gegen die Konstanz der Arten, die durch bessere Kenntnis der Variationen allein schon widerlegt wurde, als auch gegen Cuviers Katastrophentheorie. Erasmus Darwin, der Großvater Charles des Großen, Goethe, Oken, Geoffroy St. Hilaire, Lamarck sprachen mehr oder minder deutlich den Gedanken der Entwicklung des Übergangs zweier Arten ineinander aus. Am besten war die neue Theorie ausgearbeitet in Lamarcks Philosophie zoologique. Diese glänzende Leistung blieb gänzlich unbeachtet. Vielleicht hat sich der Aerzte, der im Elend starb, mit Goethes Worten getrostet:

„Du wirst nicht. Alles bleibt so stumpf.
Sei guter Dinge!
Der Stein im Sumpf
Macht keine Ringe.“

Die wachsende Opposition gegen Cuviers Naturerklärung veranlaßte die von Goethe mit so großer Universalität ver-

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Entomologische Blätter](#)

Jahr/Year: 1905

Band/Volume: [1](#)

Autor(en)/Author(s): Weiß Georg

Artikel/Article: [Das Insekt in der Poesie. 26-27](#)